



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem deutschen Reisenden: Briefe aus Oestreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist Hoffnung da, mit Preußen nicht zu brechen, bald wieder ist Baiern schon von dem furchtbaren preußischen Fiscus verschlungen und man sieht nur noch schwache Spuren ehemaliger Größe aus seinem Maul herausragen, bald fällt Baiern dem Oestreicher, an Siegen und an Ehren reich, liebebligend um den Hals, bald wieder beschließt es Verrath witternd auch ohne Oestreich fest zu stehen und allein durch seine Entscheidung, d. h. Unentschiedenheit die deutsche Einheit und Freiheit zu retten; jeden Tag hat hier Baiern einen andern Zollverband, heute mit Preußen, morgen mit Oestreich, übermorgen mit sich allein; auch an Drohungen, schlimmsten Falles lieber mit dem freien Frankreich als dem absolutistischen Preußen zu stehen, hat es im Laufe vorigen Sommers nicht gefehlt.

Es ist, kurz gesagt, eine elende Wirthschaft in unseren Regierungskreisen und die neulichen Worte eines ihrer östreichischen Correspondenten passen auch auf Baiern: „es ist wunderbar, mit wie wenig Wisz die Welt regiert wird.“

Briefe aus Oestreich.

Von einem deutschen Reisenden.

Am ersten Mai — zugleich mit der offiziellen Anmeldung der nordischen Godegifel — erhielten wir eine wahlverwandte Bescheerung: die letzte preußische Rundnote, die ihren Vereinbarungs = Mehlthau sorgsamlich bis auf das letzte Gänseblümchen des deutschen Völkerfrühlings trüpfelt.

Nach dem ersten Anfall von Zorn, Ekel und Entmuthigung überraschte mich die fast athemlose Stille im Lager unserer Feinde. Sie selbst schienen verblüfft über diesen Triumph Schwarzenberg's. So große Wunder sie sich von dem romantischen Bankelmuth des vierten Friedrich Wilhelm versprochen, — das hatten sie nicht erwartet; am wenigsten jetzt, nachdem man hier Niene machte, sich mit Ergebung in das Unvermeidliche zu fügen und für das verlorene Bundestagspräsidium sich durch den Vorsiz im sogenannten weitem Bunde zu trösten. In diesem Augenblick bläzt der König von Preußen sammt der Verfassung des Reichs*) seine Einheit um, droht mit einem Fürstencongress und hängt die Formuthe der Oestroyirung aus. Und dennoch geizt der „Lloyd“ mit seinem Bravorufen, und der „Oestreichische Correspondent“ gibt nur ein gedämpftes Hosannah! von sich.

*) Die Reichsverfassung hat den kostbaren Fehler, jene republikanischen Grundsteine zu enthalten, ohne welche die constitutionelle Monarchie moderner Zeit zur beliebten Louis Philippistischen Züge wird.

Der Eins.

Es ist und bleibt aber diese Note ein Triumph des hornirten Schwarzenberg über die diplomatische Intelligenz von Berlin, wo sehr viel Geist, Geschmack und Treibhausromantik, und sehr wenig Muth, weder zum Guten noch zum Bösen, zu Hause ist. Es fällt schwer, diesen kläglichen Entschluß, Nichts zu beschließen, anders auszulegen denn als eine Dlmüzer Eingebung und einen Sehnsuchtsblick nach Oben, auf den König der Könige am Newastrand, nach dem nordöstlichen Winterhimmel, von wo die prachtvollste Fata Morgana einer neuen heiligen Allianz oder eines europäischen Brandes herüberlockt.

Offenbar hatte Manteuffel nicht auf die Einstimmung der achtundzwanzig kleineren Souveräne gerechnet. Als der schwarzrothgoldene Strich durch seine Rechnung fuhr, appellirte er an die vier Könige, die mit Dlmüz verbündet waren, und siehe da, das österreichische Hexarchenprojekt, welches man glücklich begraben glaubte, taucht mit einem Mal frisch und munter aus den Fluthen der Spree zu neuem Leben auf.

Davon können Sie überzeugt sein, daß, wie die Dinge jetzt stehen, Oestreich mit vereinbaren wird. In der preußischen Note ist Nichts, womit das Dlmüzer Cabinet nicht einverstanden sein könnte. Oestreich hat jetzt freie Hand; die Sorge für die Erziehung seiner ungeberdigen Kinder im Osten hat es bis auf Weiteres dem russischen Hausfreund überlassen, so daß ihm die nöthige Muße zur Intervention in Rom und Toskana bleibt. In Deutschland wird es um so derber und gröber sein Wörtlein mitsprechen und zwar nicht als Fürst der deutsch-österreichischen Stämme, sondern auch als Pächter von Galizien, Grundherr in Italien, Majoratsherr in Kroatien und Plantagenbesitzer in Ungarn. Wer wird einem so reichen, mächtigen Landedelmann, der noch obenein die Protektion des Selbstherrschers besitzt, nicht das erste Wort einräumen! Preußen hat dies gethan, es hat der österreichischen Gesamtmonarchie das Principat über Deutschland abgetreten!

Und doch, wie gesagt, hört man keinen Jubel im Lager der Schwarzgelben. Es scheint, daß die Constellation ihnen nicht geheuer vorkommt. Der „Lloyd“ verstieg sich sogar zu einem Warnungsruf an die Fürsten, sie möchten rasch mit einem positiven Plan hervortreten, es sei Gefahr im Verzuge. Rasch! Als hätten die Cabinette etwas Positives fertig! Als müßte das Windei nicht erst neun Monate lang in einem kosmopolitischen Badeort ausgetragen, begackert und sorgfältig gebrütet werden.

Ja, kleinlaut wird die Freude der Schwarzenberg'schen, denn sie trauen der deutschen Geduld nicht mehr. Sie fürchten die Wirkung, die das Triumphgeschrei der Republikaner haben wird: „Seht, Ihr habt fromm und gläubig gewartet, die Souveräne mußten es euch erst schwarz auf weiß geben, daß — sie Souveräne sind. Haben wir euch nicht vor Jahr und Tag gesagt, daß die schwerste Noth von den Großmächten kommen wird? Daß auch Preußen, trotz seines

musterhaften bureaukratisch-militärischen Uhrwerks, nach Stämmen und Provinzen zerfallen müßte, um in Deutschland aufzugehn?"

Gott bewahre Deutschland vor kleinen Krawallen. Begierig suchen die Schwarzenberg'schen in den auswärtigen Zeitungen nach telegraphischen Depeschen über Proletariertumulte, rothe Kinderstreiche und improvisirte Barrikaden. Darüber sprächen sie ihren Segen.

Was sie ernsthaft erschrecken würde, ist: — entweder eine Revolution im großen Maßstabe, — oder, noch mehr, die gesellschaftliche Agitation nach dem Beispiel der trefflichen Würtemberger.

Ein Wink mit dem Zaunpfahl. — In Pesth herrscht vollständige Anarchie, meldet die Wiener Zeitung. Natürlich, denn seit dem Abzuge der Kaiserlichen ist dort die Herrschaft des Standrechts unterbrochen, und Kossuth hat verkünden lassen, daß Niemand seiner Gestattung wegen verfolgt werden solle. Das eben ist Anarchie. — Als Windischgrätz vor drei Monaten merkte, daß er den wohlorganisirten Kräften der Magyaren Nichts anhaben konnte, warf er ihnen in feldmarschallischer Bambulle den „Communismus“ an den Kopf. Und indem die Wiener Zeitung heute die Heerschaaren Nicolai's anmeldet und alle Flügelthüren und Hinterspfortchen Oestreichs, die der Magyar nicht verrammelt hat, vor ihnen weit aufreißt, ruft sie laut aus: der Czar, der edle Czar kämpft in Ungarn nur gegen die allgemeine europäische Seuche, er kommt, die Menschheit vor der „Auflösung aller gesellschaftlichen Bande“ zu retten. — Hütet euch, zu glauben, dieser Kolophonumblick gelte blos dem aristokratischen Magyarenvolk; auch dem demokratischen Deutschland gilt er. Die geleckten Gesandtschaftsattachés und die außerordentlichen Hofemissäre, die hier im Interesse eines gewissen Königreichs gegen die deutsche Einheit wühlen, flüstern und säuseln es überall laut genug: Es handelt sich in Deutschland um den Bestand der Familie, des Eigenthums, ja beim wahrhaftigen Gott, des Eigenthums. — Ich hätte es nie geglaubt, daß Gagerl und Consorten Communisten geworden sind, aber so ist es. Ich hab es von diplomatischen Lippen, und diese trügen niemals, wenn sie aus der Schule schwagen.

Nachschrift: So eben erzählt mir ein Mann aus der Grünangergasse, — wo Juden und Christen mit Staatspapieren spielen — es sei „Befehl“ nach Berlin ergangen, 40,000 Mann preussischer Truppen gegen Ungarn zu stellen. Wissen Sie etwas Näheres darüber?

Damit Sie nicht für Verleumdung halten, was ich Ihnen leztthin über die rechtlose Affentirungswirtschaft in Oestreich schrieb, mache ich Sie auf ein Altstück aufmerksam, welches zuerst die „Deutsche Zeitung aus Böhmen“ mittheilte. Dies ist ein Präsidiale Nr. 153 — p., oder ein Regierungserlaß an die Verbzirkskommandos und die Mitglieder der Affentirungskommission, des Inhalts:

Da es im Lande bösgesinnte Leute gebe, wider welche „keine genügenden Anhaltspunkte zur strafgerichtlichen Amtshandlung“ vorlägen, deren „Unschädlichmachung“ jedoch „wünschenswerth“ sei, so möchten die Affentirungskommissionen, wenn ein solches Individuum ihnen gestellt würde, in der Beurtheilung seiner Militärdiensttauglichkeit „möglichst nachsichtig“ verfahren. Unterzeichnet ist der Erlaß: Rhevenhüller, datirt: Prag, 24. April.

Klingt es nicht ungemein väterlich und wohlwollend, dieses „möglichst nachsichtig?“ Und doch heißt es so viel als: Wenn der Unglückliche, von dessen böser Gesinnung sein Denunziant und die betreffende Behörde moralisch überzeugt sind, dem jedoch, aus Mangel an Belagerungszustand und Kriegsgericht, auf gesetzlichem Wege nicht beizukommen ist, — wenn dieser Unglückliche nicht grade bucklig, lahm, blind, taub oder mit einem doppelten Wasserbruch gesegnet ist, so möge man über sonstige Leibes Schäden „nachsichtig“ wegsehen und ihn unter irgend eine Abtheilung der ambulanten Strafanstalt, die man Armee nennt, stecken. Aehnliche Nachsicht wurde im J. 1824 geübt, als Kaiser Franz, der Väterliche, nach Prag kam und sah, daß der Studenten zu viele waren. Ein Jurist, der zum Fuhrwesen gekommen war, mußte nach einem Vierteljahr wegen Blutspeiens wieder entlassen werden. Ein Anderer war so glücklich, die Schkraft des Militärarztes mittelst einiger Doppeldukaten zu schärfen: ihn befreien vom Militärdienst zwei Hühneraugen auf der großen Zehe des rechten Fußes!

Das sind die constitutionellen „Bege der Verordnung.“ Und die „starken“ Minister, welche auf diese Art Willkür, Anarchie und Lüge zum System der Verwaltung erheben, führen die „Ordnung“ und die „Gesetzlichkeit“ im Munde. Schwarzenberg's Creaturen ist das Beispiel Englands in der Theorie gar geläufig, in der Praxis ist ihr Vorbild Neapel.

Auch ein hiesiges Blatt theilte obige Verordnung mit; sie wurde ohne Erstaunen und ohne Entrüstung gelesen. Die Mehrzahl hat gelernt, die monströsesten Ordnungen von diesem Cabinet zu erwarten, den Andern ist eben Alles recht und billig, was von Oben kommt; und ich verpflichte mich, Sie zum Pascha von Kalifornien zu machen, wenn es Ihnen gelingt, einem hiesigen Vollblutloyalen nur ein inconstitutionelles Jota in dem erwähnten Aktenstück nachzuweisen. Um sich von der obligaten Begriffsverwirrung dieser Prachtmenschen eine Vorstellung zu machen, müßten Sie wieder meinen Freund Kappelbaumer hören. Und wohlgemerkt, die Kappelbaumers sind nicht immer fette Hausbesitzer, sondern eben so häufig weitgereiste Kavaliere, Staatsbeamte und Zeitungsschreiber.

Also pflegt mein Freund Kappelbaumer zu rufen, wenn vor seinen Fenstern das Militär in wohlgeordneten Reihen vorbeimarschirt: „Warum ist unsere Armee einig, he? Wo hört man in der Armee von Parteien und Factionen? Ach, hätten sich die Herrn in Kremser daran ein Exempel genommen! Fast in jedem Regi-

ment befinden sich heute von allen möglichen Nationalitäten Oestreichs *), und doch welche Harmonie: welche Ordnung und Brüderlichkeit! Wann werden wir's erleben, daß die Völker so einträchtig und ordentlich zusammengehen wie unsere braven Soldaten!"

Die russische Intervention und der Lloyd.

Wien, im Mai 1849.

Diese Blätter gehören zu den Gegnern des Ministeriums Stadion-Schwarzenberg. Der Lloyd gehört zu ihren Freunden. In diesen Blättern wurde die Befürchtung ausgesprochen, die Regierung könnte geneigt sein, sich gegen Ungarn die Hilfe Rußlands zu ersuchen, zu erbetteln, zu erkaufen. Der Lloyd dankt dem Glücke Oestreichs dafür, daß ihm russische Truppen in der jetzigen Zeit der Bedrängniß zu Gebote stehn. Mag nun die Freundschaft des Lloyd für die ersten Organe der östreichischen Verwaltung eine obligate, pactirte oder freiwillige, aus der Ueberzeugung des Wahren geschlossen sein — wir wollen darüber hinweggehn, weil wir es können. Der Lloyd jedoch trägt seit Monaten als treuer Schildknappe der Minister diesen ihre Lanzen und Köcher mit in die Schlachten, welche sie der öffentlichen Meinung zu liefern für gut finden, er politisirt und diplomatisirt mit ihnen in seltener bedientenmäßiger Harmonie, er hat wie hochnastige Kammerdiener altadeliger Häuser die Manieren seiner Herrschaften sich angeeignet und behandelt alles was nicht zum „Hause“ gehört als Canaille. Man muß daher einmal mit diesem Kammerdiener ein offenes Wort reden, damit es zu den Ohren seines Gebieters komme.

Wie gesagt, der Lloyd glaubt sich dem Glücke Oestreichs gegenüber zu Dank verpflichtet, daß ihm die Freundschaft Rußlands zur Disposition steht und tröstet sich leicht über das Wehgeschrei der Opposition und ihre „sentimentale“ Politik. Auch wir würden uns gerne über die praktisch sein sollende Politik des Lloyd trösten, wenn sie sich ihr Terrain in Schweden oder Nordamerika ausgesucht hätte. Wir stehen aber auf östreichischem Boden und bereiten uns Trauerflöre für die

*) Kappelbaumer sagt noch viel zu wenig, denn in der östreichischen Armee sind, wie in Wallenstein's Lager, alle Nationalitäten der Welt vertreten. Im Offizierkorps wenigstens findet man, außer den Oestreichern, Norddeutsche, Belgier, Schweizer, Spanier, Skandinaven, Franzosen, Schotten, Eng- und Irländer; sogar Brasilien hat sein Contingent geliefert. Ein Beweis, nach Kappelbaumer, daß der babylonische Thurmbau bloß aus Mangel an Disciplin und Spießruthen nicht rentirt hat und daß die Prophezeihungen des Jesaias und des Fourier von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters und der Verbrüderung aller Völker kein leerer Traum sind!